

WALDSCHEIN'S BLATT

zum

Nutzen und Vermügen.

7

Freitag, den 15. Februar 1822.

Adrienne de Sergy.

Eine wahre Anekdote.

(Schluß).

Das Glück schien Saint-Elmen begünstigen zu wollen. Ein Paar Tage darauf befand er sich mit einigen seiner Freunde im Garten der Tuilleries, wo sich damals die schöne Welt um das große Bassin herum auf Stühle zu setzen pflegte. Seine Freunde ließen die berühmtesten Schönheiten der damaligen Zeit die Musterung passieren; Saint-Elme ertheilte, wie sich von selbst versteht, der Marquise von Sergy die Palme, ja die glühende Beredsamkeit, mit welcher er die Tüchtigkeit derselben zu schildern wußte, vermochte am Ende auch die übrigen jungen Leute, der Meinung ihres Freundes beizutreten. Auf einmal hört er dicht hinter sich in einem Kreise von Damen den Namen der Marquise aussprechen. Er steht sich um; sie ist es selbst! Im nämlichen Augenblicke tritt ein Herr hinzu, bierher ihr den Arm und führt sie hinweg. Im Fortgehen wirft sie einen Blick auf Saint-Elmen; es war ihr kein Wort von seiner und seiner Freunde Unterredung entgangen.

Jetzt verstrichen mehrere Monate, ohne daß es unserm jungen Manne gelingen wollte, die Marquise an irgend einem öffentlichen Orte anständig zu werden. Sie war aufs Land gereist.

Bei ihrer Zurückkunft erkundete jederman über die Frische ihrer Wangen, über die Fülle ihres Körpers. Ihr Arzt allein konnte nicht umbin über diese gar zu blühende Gesundheit eine große Besorgniß zu bezeigen.

Er meinte, ein solches Übermaß von Wohlfeyn könnte der Vorläufer einer schweren Krankheit werden. Auch sämtliche Damen ihrer Bekanntschaft, die es für unverträglich mit dem Tone der großen Welt hielten, wenn eine Frau von Stande eben so rothe Wangen habe, als die Mädchen auf dem Lande, stimmten in die Meinung des Doctors ein. So ward beschlossen, die Marquise solle zur Aber lassen. Man schickte zu Saint-Elmen.

Die Marquise, welche den jungen Mann nicht aus dem Gedächtnisse verloren hatte, war heimlich froh darüber, daß sie bey dieser Gelegenheit seine nähere Bekanntschaft machen könne, ohne sich weder vor ihm selbst, noch vor der Welt bloß zu stellen.

St. - Elme erscheint; er ist in sichtbarer Bewegung; fast versagen ihm seine Füße den Dienst. Die Marquise bemerkt die Verwirrung des jungen Mannes; ihn zu beruhigen, ladet sie ihn ein, sich neben sie zu setzen und beginnt dann mit jener ungezwungenen Anmuth, welche sie über ihre geringsten Handlungen zu verbreiten wußte, ein gleichgültiges Gespräch. St. - Elme sitzt da, im Anschauen der reizenden Frau versunken; sein Athem stockt, er scheint wie verflarrt. Der Marquise entgeht die ungewöhnliche Wuthung des jungen Wandorzes nicht, sie ist für einen Augenblick entschlossen, das Aberlassen auszusetzen. Aber sie fürchtet ihn durch ihr Mißtrauen zu kränken, oder ihm vielleicht gar im Publicum zu schaden; mutbig halt sie ihm den Arm hin. Beym Berühren desselben überfällt St. - Elmen ein Schauder; doch faßt er sich. Die Vorbereitungen zur Operation sind gemacht; er

ergreife die Lanzette, schlägt, taumelt todtensbleich zurück auf ein Sopha und ruft in der fürchterlichsten Verzweiflung aus: „Gerechter Gott, ich habe die Arterie getroffen; sie muß sterben.“ Die Frauen der Marquise stürzen herbey, und suchen das Blut zu stillen; ein Bedienter bemächtigt sich Sr. Elmes, der sich eben mit derselben Lanzette eine Pulsader öffnen will.

Die Marquise ermannt sich, und sucht dem unglücklichen Jünglinge Worte des Trostes anzusprechen; zum Scheine glaubt sie nicht an die Gefahr, in welcher sie schwebt. Dann verlangt sie, einen Augenblick allein zu seyn, um ihren letzten Willen nieder zu schreiben. Als dies geschehen, muß ihr Sr. Elme wieder vorgeführt werden. Sich in tödtlicher Verzweiflung herbey schleppend, sinkt er vor dem Bette der Marquise nieder. Diese redet ihn folgender Maßen an: „Junger Mann, sammeln Sie Ihre Kräfte, und hören Sie mich. Im Augenblicke, wo ich das Leben verlasse, verursacht der Jammer, in welchem ich Sie zurücklasse, mein bitterstes Leiden. Ich biete Ihnen keine Verzeihung an, denn Sie haben sich keines Vergehens gegen mich schuldig gemacht. Aber die Welt wird keine so menschliche Rücksicht mit Ihrem Unglücke haben. So habe ich es für Pflicht gehalten, der Ungerechtigkeit derselben in Voraus zu begegnen und Sie unabhängig von der öffentlichen Meinung zu machen. Ich beschwöre Sie, die jährliche Rente von sechs Tausend Franken anzunehmen, welche ich ihnen in meinem Testamente aussehe. Versprechen Sie mir, sich der Verzweiflung nicht zu überlassen, sondern — Weiter kann sie nicht sprechen; sie hatte ihre schöne Seele ausgehaucht.

Vergebens würde man sich unterfangen, den Zustand Sr. Elmes zu schildern. Monate verfloßen, ehe er sich selbst, dem Leben und der Welt wiedergegeben ward. Dann that er das Gelübde, den Rest seines traurigen Daseyns der leidenden Menschheit zu widmen. Er blieb demselben getreu, denn fortan sah man ihn nur in den Hütten der Armen. So ehrte er bis zu seinem Tode das Andenken derjenigen, welche sein Schlachtopfer und seine Wohlthäterinn zugleich gewesen war.

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

(Fortsetzung und Beschluß).

Ich konnte doch unmöglich die Gelegenheit unbenutzt lassen, hier etwas nähere Bekanntschaft mit dem Meere zu machen; was ich in Marseille eigentlich nur von weitem gesehen hatte, denn der Hafen ist dort mitten in der Stadt und ganz von Häusern angegeschlossen — das ist freylich recht bequem, aber dadurch verliert er auch alles meerehaftige, es ist nichts als ein Marktplatz — und aus dem Hafen heraus ließ man gerade dahins kein Boot, ohne besondere Erlaubniß, wegen der Gefahr des gelben Fiebers — dagegen in Toulon die Boote nicht nur nach der Rhede, sondern auch ins offene Meer hinaus und wieder in den Hafen zurück können, ohne daß sich jemand darum bekümmert. — Das ist freylich wunderbar, da hier so gut wie in Marseille die Schifferboote Gelegenheit haben könnten, auf offener See mit inficirten Schiffen zu verkehren und die Ansteckung in den Hafen zurück zu bringen, und um dies zu verhindern, war es eben den Schifferbooten in Marseille ganz verboten, in der hohen See zu fischen, und in der Rhede nur unter besonderer Bedingung und Vorwissen — nun also ließ ich mich drey Mahl in die Rhede und ein ganzes Stück weit auf die hohe See hinausfahren, in einem kleinen Boot mit einem Ruderer, der mit jeder Hand ein Ruder führt — ich hatté gar keine ordentliche Gewissensruhe, ehe ich nicht mit höchst eigner Hand Meerwasser geschöpft und es getrunken hatte — ich finde, daß es recht gut schmeckt. Am Eingang der Rhede ist links ein steiler Hügel, der nur durch eine niedere schmale Landeng mit dem Lande verbunden ist, darauf sind ein Paar Schanzen und ein Denkmahl irgend eines Admirals, der in der Rhede auf seinem Schiff gestorben ist. Aber das ist das Wenigste, die Hauptsache ist die Aussicht, die man von da herunter hat; vor sich das weite Meer, dann zu beyden Seiten die felsige Küste links bis nach den Hierischen Inseln und der südlichsten Landschaft von Frankreich, rechts sieht man am äußersten Horizont noch ein Felsenvorgebirge, hinter dem Marseille liegen soll; dann auf der andern Seite die Rhede, zunächst am Ufer Landhäuser mit Bäumen und Gärten, im Grunde die Stadt und dahinter die steilen Felsen, das

alles im violetten Ton der Abendsonne mit den Schiffen, die nach allen Richtungen ab- und zusegelten. — Das ist gewiß schön, aber bey allen dem konnte ich doch keine rechte Ehrfurcht vor dem Meer bekommen — es schien mir viel zu still und zu seeartig, und obgleich ein hinlänglicher Wind blies, waren die Wellen doch eben nicht größer, als ich sie im Genfersee und andern gesehen habe. Kurz ich mußte am Ende meine Partie nehmen und das Ganze als einen schönen See mir denken, und darnach ging alles recht gut — und nachdem ich bey Bayonne den Ocean gesehen habe, sind ich, daß ich sehr recht gehabt habe. — Gegen Sonnen-Untergang landete ich mit meinem ehrlichen Patron Joseph unter dem kleinen Fort, was den Eingang der Rhede vertheidigt. — Ein Fischer war mit seinen Gesellen eben beschäftigt, ihr Netz ans Ufer zu ziehen, und schon auf zwanzig Schritte weit sah man den Grund des Netzes und beyde Seiten in der Tiefe wie mit Silber überzogen, indem die Sardellen alle mit dem Kopf nach ihnen ganz mit den silberglänzenden Sardellenbäuchen tapézirt ist. — Die armen Dinger sehen gewaltig abern aus, indem sie so den Kopf zu den Nasen hinausstecken, als guckten sie zum Fenster hinaus. — Ganz ungeberdig stellten sich am Ende einige große Fische und Krabben und sonstige Ungeziefer, als z. B. Dintenfische, an, die sich im Grunde des Netzes fanden und nach denen eigentlich kein Mensch gefragt hatte. Als die Leute ihren Schatz ans Ufer gebracht hatten und vergnügt die neugierigen Fischlein aus dem Netze schüttelten, kam sehr graduatisch der Festungscommandant an einem langen spanischen Rohr von seiner Burg her abgehinkt, um seinen Bechten zu haben, denn da er versichert, daß dort herum das Meer zu dem Fort gehört, so müssen die Fischer für die Erlaubniß in der Gegend des Forts und am Eingang der Rhede zu fischen, ihm von ihrem Fang für seine Küche so viel aussuchen lassen, als er braucht. — Hinter ihm stieg ein Hautboist von der Garde mit seiner Liebsten und Zukünftigen, des Commandanten Tochterlein und zuletzt die Köchinn mit einer großen Schüssel. — Der Fischer machte honne mine à mauvais jeu, die Köchinn packte ihre Schüssel voll, der alte hinkende Commandant steckte nach einigen gnädigen Späßen

einen großen Fisch, den er gleich als erprobt für ihn gefangen erklärte, an seinen Stock und hinkte im Triumph damit in seine Festung hinauf, das verliebte Pärlein hinterdrein, und nachdem die Fischer etwas gebrummt hatten, vockten sie ihre Fische in Körbe und fuhren gar vergnügt nach Hause. Ich hätte aus dem Ding gar zu gern ein erträgliches Tableau gemacht, aber der Commandant in seiner abgewaschenen Uniform war zu nichts zu gebrauchen; der Hautboistische Amant, ein langer dürrer Kerl in einem nonkinenen Schlafrock, und die Amata, eine dicke runde Person, und beyde sehr verliebt. — Ubrigens muß so ein Commandant, wenn er einigermaßen gefühlvoll ist, ein gar prächtiges solides Leben führen. — Die Festung gerade am Eingang der Rhede, ist nichts als ein gewaltiger runder Thurm, worauf dann das Haus des Ehrenmannes steht, mit der schönsten Aussicht von der Welt, seine Kanonen hat er in der Stube stehen, und kann von seinem Lehnstuhl aus Feuer geben, so oft er will. — Ernstlich, ich habe sie selber zum Fenster hinaus gucken sehen; ihn mit seinen zehn Soldaten, seinem langen Swiegersohn, seinem kurzen Töchterlein, seinen Weinhandl. — So eine Festung ist etwas so Unschuldiges, wie ein Meyerhof. — Hühner, Gänse und Schafe standen genug auf der Zugbrücke und im Schilderhaus, und die Schildwache fischte ganz gemüthlich mit der Angel — Kurz ich möchte gleich an seiner Stelle seyn. — Wenn ich dir sage, daß ich am folgenden Tage, bey einem Spaziergang am Ufer hin, nach der Seite von Hieres, über Aoen gestolpert bin, und endlich doch wahre und wahrhaftige Orangenbäume im Freyen und halbwegs wild gesehen und angefaßt und gerochen und geschmeckt habe, so ist das wohl genug; aber wirklich, Aoen hätte ich hier nicht zu finden geglaubt, und in dem Schutt an den Felsenabhängen am Meer, hab' ich sie vier bis fünf Fuß hoch gefunden; und du glaubst nicht was sie der Gegend, so im Vordergrund, gleich für einen fremdartigen Charakter geben. — Überhaupt wurde es mir recht schwer, wieder umzukehren und nicht so am Meer fort bis nach — Genua zu schlendern. — Glücklicher Weise dachte ich in dem Augenblick bloß an die schöne Gegend und nicht daran. — Es ist aber auch ein ganz wunderbares Vergnügen, ein solches Ufer entlang zu gehen, wo jeden Augenblick eine neue Bucht, ein Vor-

gebirge hervor tritt. — Was jetzt als Vorgebirge erscheint, trennt sich nach ein Paar Schritten los und wird zur Insel; einen Punkt, den du in wenigen Minuten zu erreichen glaubst, findest du, indem du an einen Vorsprung kommst, durch eine tief ins Land gehende Bucht, mit Burgen und Dörfern, kurz durch eine ganz neue Welt getrennt von dir, und ein Fels, zu dem du einen weiten Umweg längs des Ufers glaubtest machen zu müssen, steht mit einem Mahle dicht vor dir, nur durch eine schmale Landenge getrennt. — Die schönsten lebensphilosophischen Gedanken hätte ich eigentlich dabey haben sollen. — Aber noch lieber war mir eins von den Landhäusern, die da überall auf den Felsen herumheben; zunächst am Haus Orangen und Feigen, der Garten mit Olibäumen, und nach dem Meer hinab zieht sich ein Wäldchen von Eichen, mit sehr dichtem, dunkelgrünem, staublichem Laub und kleinen Blättern, und ein Bach, der sich so im dichten Schatten ins Meer ergießt. — Die Aussicht auf das Meer, nach der Landseite eine fruchtbare Ebne bis zum Fuß des felsigen Gebirges. Die Aoen ja nicht zu vergessen, und noch ein Paar andere curiose Gesiräuche mit saftig grünen, dicken, lederartigen Blättern und schönen rothen Blüthen. — Ich find' es gar lustig; daß ich hier und in Avignon (wie ich dir schrieb) nachdem ich den Tag über durch eine besonders undeutsche fremde Natur versucht worden war, Abends, als ich auf den Postwagen wartete, durch ein Paar recht deutsche Töne! belohnt wurde — „mer müssen holt worten, bis mer uns hohlen wert“ — sagte etwas, was mir im Dunkeln vorbey ging — echt bairisch war'e, und das kannst du dir denken, that mir ordentlich im Herzen wohl und warm. — A propos hier singt man ein dummes Soldatenlied, davon ist der Refrain immer: „eine glaine jufferle, deje iste gut, urrech Franzus!“ — So hab' ich mir's wenigstens zusammen gestoppelt, das ganze Lied ist sonst französisch — aber ist das nicht lustig? was es heißen soll, wissen die Kerls selber nicht.

Andeutungen.

Es wird wohl noch mit der Zeit dahin kommen, daß alle Gewächse, wo nicht der brennend-heißen Eli-

mate, doch die sogenannten indischen, auch in Europa, selbst in den gemäßigtern Regionen, im Freyen cultivirt werden können. Wie? wird sich schon finden, so gut als dieß mit tausend andern, früher für unmöglich gehaltenen Dingen (auch mit mancherley Pflanzen) der Fall war; denn gescheiden, nachdenkenden Menschen ist, wenigstens allmählig, Alles möglich, und die Noth sorgt hinlänglich dafür, daß die Menschen immer gescheider werden. Leute, die Geld, Land und Naturliebe haben, können leicht die Herbeykunft jener Zeit beschleunigen; und warum sollten sich nicht, da es allerhand Leute gibt, auch solche darunter finden? Der für Rechnung der französischen Regierung reisende Botaniker, Herr Perretter, hat eine Menge seltener Gewächse, Mineralien und Thiere nach Paris gebracht. Die Gewächse gedeihen sehr gut; man hofft von ihnen Früchte zu erhalten. Unter andern sind jetzt in Paris folgende Gewächse, die dort (freylich noch künstlich) cultivirt werden: Der Gewürznessel, Mustatnuß, Ceylonische Zimmet., Cassia, Sals und der Kuhbaum, der das Federhart (Furmi elasticum) gibt), der chinesische Sternanis, die Cassia amara, und 13 Palmen-Arten.

Charade.

(Zweysylbig).

Auf die starke Erste trogt der Wilde,
Denn das hohe Zweyte kennt er nicht,
Fremd ist ihm der schöne Geist der Milde!
Fremd das edle Streben für die Pflicht;
Und das Ganze äbten unsre Ahnen,
Heiß und blutig lief es dabey ab,
Menschlichkeit nur konnte es verbannen,
Weil, o Zeit, es nicht aus seinem Grab.

Auflösung der Charade in Nr. 6.

Gastwirt.